Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

Albert Einstein zu seinem 50. Geburtstag — Ein Einstein-Wald in Palästina — Mitgliederversammlung des Deutschen Komitees Pro Palästina — Kundgebung in Palästina — Not der Ausländer — Die bevölkerungspolitische Konferenz des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden — Außerordentlicher Delegiertentag des Deutschen Misrachi — Aus der jüdischen Welt — Roman-Beilage — Literarische Beilage — Gemeinden- und Vereins-Echo

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Herzog-Max-Straße 4 / Fernsprecher 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 10 **München, 8. März 1929** **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	März	Adar I	Bemerkungen
Sonntag	10	28	
Montag	11	29	
Dienstag	12	30	ראש חדש יום א׳
		Adar II	
Mittwoch	13	1	ראש חדש יום ב׳
Donnerstag	14	2	
Freitag	15	3	
Samstag	16	4	פקודי

Das Jüdische Echo

Nummer 10 | 8. März | 16. Jahrgang

Albert Einstein

Zu seinem 50. Geburtstag

Am Donnerstag, dem 14. März 1929, feiert Professor Albert Einstein seinen 50. Geburtstag. Dieses Datum ist ebenso bedeutungsvoll für die internationale wissenschaftliche Welt wie für das Judentum, das Albert Einstein zu seinen größten Söhnen zählt.

Albert Einstein wurde am 14. März 1879 in Ulm an der Donau geboren. Als er fünf Jahre alt war, übersiedelte die Familie Einstein nach München, wo das Oberhaupt eine elektrotechnische Fabrik übernahm. Jüdische religiöse Traditionen wurden in Einsteins Elternhaus eigentlich nicht gepflegt. Die in dem Knaben erwachende religiöse Grundstimmung wurde gestärkt durch den jüdischen Unterricht, den er privat bei dem Lehrer Frey nahm. Tief musikalisch veranlagt, dachte er sich Lieder zur Ehre Gottes aus und sang sie für sich in andächtiger Verschlossenheit. Die Bibel war ihm ein tiefes ethisches Erlebnis. In der Schule erlebte er die ersten Schaumspritzer der antisemitischen Welle, die Katheder und Schule bedrohte. Als Schüler des Gymnasiums fand er aus eigenem Nachdenken den Beweis des Pythagoreischen Lehrsatzes, von dem ihm nur der Wortinhalt ohne den Beweis mitgeteilt war. Mit 15 Jahren wurde er von seinem Mathematiklehrer für universitätsreif erklärt.

1894 verlegten seine Eltern, als das Unternehmen in München materiell zurückging, den Wohnsitz nach Italien. Das behaglich bürgerliche Dasein hatte damit ein Ende gefunden. Einstein ging in die Schweiz, um am Züricher Polytechnikum Mathematik zu studieren, wurde aber in diese Anstalt nicht aufgenommen. Er besuchte dann die Schule des Kantons Aarau, wo ihn das Problem der Optik bewegter Körper, genauer: die Lichtaussendung von Körpern, die sich relativ zum Äther bewegen, beschäftigte. Die Uranfänge der Relativitätstheorie fallen in diese Zeit.

Vom 17. bis 21. Lebensjahre studierte er an der Lehramtsschule des Züricher Technikums, um sich für den Lehrerberuf vorzubereiten. Er konnte aber eine Lehrstelle an einem Gymnasium als Nichtschweizer, der seit dem Mailänder Aufenthalt sogar „vaterlandlos" geworden war, nicht erlangen. 1901 erwarb er nach fünfjährigem Aufenthalt in der Schweiz das Bürgerrecht der Stadt Zürich und kam an das Schweizer Patentamt, wo er sich 1902 bis 1909 als technischer Experte betätigte.

Mitten in seiner Praxis, 1905, lösten sich seine jahrelang in angestrengter Forschung und tiefem Nachdenken gewonnenen Erkenntnisse in einen unwiderstehlichen Arbeitsdrang: in diesem einen Jahre entstanden die umstürzenden Werke: „Über einen die Erzeugung und Verwandlung des Lichtes betreffenden heuristischen Gesichtspunkt"; „Über die Trägheit der Energie"; „Das Gesetz der Brownschen Bewegung"; „Zur Elektrodynamik bewegter Körper" (diese Abhandlung trug bereits die grundstürzende und grundlegende Theorie der speziellen Relativität). Dann kam im gleichen Jahre seine Doktordissertation: „Eine neue Bestimmung der Moleküldimensionen".

Nachdem ihm zuerst ein Lehrstuhl in Bern bereitgestellt worden war, wurde er 1909 als a. o. Professor für theoretische Physik an die Universität Zürich berufen. 1911 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor an die Prager deutsche Universität; im Herbst 1912 kehrte er nach Zürich zu einer Professur am Polytechnikum zurück; im Frühjahr 1914 wurde er an die Preußische Akademie der Wissenschaften nach Berlin mit Lehrfakultas an der Universität berufen und zum Direkor des neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik ernannt. Hier vollendete er seine Relativitätsarbeiten mit dem großartigen Ausbau der Gravitationslehre. Durch die Relativitätstheorie ist die Physik auf ein völlig neues Fundament gestellt worden, und die wichtigsten neuen Errungenschaften, insbesondere auf dem Gebiet der Atomphysik, wären ohne sie unmöglich gewesen. 1917 stellte Einstein Beziehungen zwischen der Bohrschen Atomtheorie und der Plankschen Strahlungsformel her. 1925 gelang ihm die Verallgemeinerung seines Gravitationsgesetzes zu einem umfassenden allgemeinen Ausdruck, durch den das Gravitationsfeld und das elektromagnetische Feld unter einem Gesichtspunkte zusammengefaßt werden. Diese Arbeiten gipfelten in der „Neuen Feldtheorie", deren vor kurzem erfolgte Veröffentlichung durch die Preußische Akademie der Wissenschaften auf die gesamte wissenschaftliche Welt fast ebenso revolutionierend wie seine Relativitätslehre gewirkt hat.

1921 erhielt Einstein den Nobelpreis für Physik. Er ist auch noch ordentliches Mitglied der Amsterdamer Akademie der Wissenschaften und Professor an der Universität Leyden, wo er alljährlich eine Reihe von Vorlesungen hält; ferner Ehren- oder korrespondierendes Mitglied fast aller wissenschaftlichen Akademien der Welt.

Albert Einstein nimmt an allen geistigen und politisch-freiheitlichen Bewegungen der Jetztzeit lebhaften Anteil. Er hat sich große Verdienste um die Wiederbefestigung der Verbindungen innerhalb der internationalen Gelehrtenwelt nach dem Kriege erworben und er spricht sein gewichtiges Wort, wo es gilt, Unrecht an einzelnen und an Gemeinschaften abzuwehren und für individuelles und kollektives Menschenrecht einzutreten. Er ist Mitglied des „Komitees für geistige Zusammenarbeit" beim Völkerbund und stand einige Zeit diesem Komitee vor.

Der zionistischen Bewegung steht Einstein nahe. Im April 1914, auf einer Rückreise aus Japan, weilte er in Palästina, und dort wurde er von dem Erlebnis jüdischer Arbeit im Lande der Väter ungeheuer ergriffen. Leidvolle Jugenderlebnisse zusammen mit diesem neuen Erlebnis verdichteten sich zum Erlebnis der jüdischen Renaissance, für die er seither wiederholt in Wort und Schrift eingetreten ist. Er gehört dem Kuratorium der Universität Jerusalem an, deren in Gründung begriffenes physikalisches Institut nach ihm benannt wird. 1921 nahm er an Weizmanns Propagandareise nach Amerika zugunsten des Keren

Hajessod teil. Auch anderen jüdischen Wohlfahrtsbestrebungen ist er stets hilfsbereiter Freund. Während der ersten Nachkriegsjahre wurde gegen Einstein von völkischer Seite eine wüste antisemitische Hetze entfaltet; er stand auf der „schwarzen Liste“ zusammen mit Rathenau und anderen jüdischen Persönlichkeiten.

Die Verehrung der Judenheit für Albert Einstein kommt in einem Aufruf führender jüdischer Persönlichkeiten Deutschlands aus allen Lagern zur Begründung eines Einstein-Waldes in Palästina zum Ausdruck, der in die Worte ausklingt: „Ein Einstein-Wald in Palästina soll als lebendiges Denkmal für ewige Zeiten seinen Ruhm und unsere Verehrung künden, aber auch Zeugnis jüdischer Schöpferkraft, Arbeit und Kultur sein. Wir deutschen Juden sind stolz darauf, Einstein zu den unsern zu zählen, begrüßen freudig die Gelegenheit, ihm in dieser schönsten und würdigsten Form unsere Glückwünsche darbringen zu können.“

Ein Einstein-Wald in Palästina

Berlin, 24. Februar. (JTA.) Der Präsident der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Herr Kurt Blumenfeld, veröffentlicht einen Aufruf zur Anlegung eines Einstein-Waldes in Palästina aus Anlaß des 50. Geburtstages des großen Gelehrten am 14. März 1929. Der Aufruf lautet:

„Die zionistische Bewegung ist stolz darauf, Albert Einstein unter ihren Mitkämpfern zu wissen. Einstein hat durch den Zionismus den Weg zum jüdischen Volke gefunden. Den größten Teil seines Lebens hat er ohne Kenntnis der Judenfrage verbracht; er stand außerhalb unserer Probleme und Sorgen. Sein menschliches Empfinden führte ihn zu seinem Volke, als Vertreter des Zionismus im Namen des nationalen Judentums auf seine Mitarbeit Ansprüche erhoben. Wir Zionisten, die wir Einstein persönlich verbunden sind, lieben und verehren den großen, tapferen, treuen und schlichten Menschen. Weil er echt ist, konnte er konfliktlos den Anschluß an die jüdische Volksbewegung finden. In der Persönlichkeit von Einstein findet unsere Bewegung eine erneute menschliche Bestätigung. Wenn wir Zionisten anläßlich seines 50. Geburtstages ihm danken und unserer Dankbarkeit einen sichtbaren Ausdruck verleihen, so fühlen wir uns gleichzeitig gestärkt in unserem Vertrauen zur Idee, der heute und immer die Kraft innewohnt, die besten Söhne des jüdischen Volkes in ihren Bann zu schlagen.

Professor Einstein hat persönliche Geschenke zu seinem Geburtstag abgelehnt. Aber es hat ihn gefreut, daß wir beschlossen haben, ihm als Ehrengabe einen Einstein-Wald in Palästina zu pflanzen. Wir hoffen, daß alle Zionisten freudig die Gelegenheit ergreifen werden, Bäume für den Einstein-Wald zu stiften und so den Namen Einsteins für alle Zeiten mit einem der Kultur wiedergewonnenen Stück Boden in Erez Israel zu verbinden.“

Mitgliederversammlung des Deutschen Komitees Pro Palästina

Die diesjährige Mitgliederversammlung des Deutschen Komitees Pro Palästina zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung fand am 27. Februar unter Vorsitz von Graf Bernstorff in Berlin (im Hotel „Der Kaiserhof“) statt. Etwa 50 Mitglieder nahmen an ihr teil, darunter Prof. D. Dr. Bredt, M.d.R., Dr. A. Grabowsky, Regierungspräsident Dr. Haußmann (Stralsund), Regierungspräsident Dr. Herbst (Lüneburg), Polizeipräsident Dr. Hohenstein (Kassel), Prof. Dr. Knaus (Göttingen), Fritz Naphtali, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, Regierungspräsident Dr. Poeschel (Liegnitz), Freiherr von Rechenberg, Baron von Richthofen (Auswärtiges Amt), Geheimrat Prof. Dr. Sollin, Legationsrat Prof. Dr. Sobernheim (Auswärtiges Amt), Direktor Oskar Wassermann, Legationsrat Ziemke (Auswärtiges Amt).

Graf Bernstorff eröffnete die Versammlung, begrüßte besonders die auswärtigen Mitglieder des Komitees und sprach namens der Versammlung der zur Zeit krankheitshalber in Ägypten weilenden Schriftführerin, Frau von Kardorff-Oheimb, die besten Wünsche für baldige Genesung aus.

Graf Bernstorff verlas sodann folgendes Schreiben des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Dr. von Schubert:

„Zu meinem lebhaften Bedauern ist es mir nicht möglich, an der heutigen Generalversammlung des Pro-Palästina-Komitees teilzunehmen. Ich möchte aber nicht verfehlen, bei dieser Gelegenheit dem Komitee erneut zum Ausdruck zu bringen, mit wie großem Interesse ich die Arbeiten in Palästina verfolge. Es ist mir daher auch eine besondere Freude gewesen, zu hören, daß im vergangenen Jahre auf allen Gebieten große Fortschritte erzielt worden sind. Sie sind nicht zum wenigsten der Opferfreudigkeit der deutschen Juden zu verdanken.

Sicherlich hat hierbei auch die aufklärende und werbende Tätigkeit des Pro-Palästina-Komitees ihre Früchte getragen. Ich schließe daher mit dem Wunsche, daß die Arbeiten des Komitees unter der Leitung seines bewährten bisherigen Präsidenten auch in Zukunft von Erfolg begleitet sein mögen.“

Im Rechenschaftsbericht des Präsidiums wird die politische und wirtschaftliche Entwicklung in Palästina behandelt und darauf hingewiesen, daß nach einer wirtschaftlich kritischen Periode in den Jahren 1926 und 1927 im letzten Jahr eine Konsolidierung auf allen Gebieten eingetreten ist, und daß Anzeichen für eine neue Expansion des Kolonisationswerkes in großer Zahl vorliegen. Erwähnt wird das große Elektrizitätswerk am Jordan, das jetzt seiner Vollendung entgegengeht, der Ausbau des Hafens von Haifa, den die palästinensische Regierung demnächst in Angriff nimmt, die außerordentliche Entwicklung des Pflanzungsbaus an der Küstenebene von Haifa bis Jaffa. Es wird betont, daß die Palästina-Orange (Jaffa-Orange) sich immer mehr den Weltmarkt erobert und jetzt auch in Deutschland gut eingeführt ist. Mit dem neuen Oberkommissar, Sir John Chancellor, früherer Gouverneur von Südrhodesia, ist zum erstenmal ein Mann mit kolonisatorischer Erfahrung an die Spitze getreten. Die Beziehungen zwischen der jüdischen und arabischen Bevölkerung sind trotz kleinerer Zwischenfälle durchaus zufriedenstellend. Es sei mit Sicherheit zu erwarten, daß die Entwicklung des Kolonisationswerkes in diesem Jahre bedeutende Fortschritte machen wird.

Das Deutsche Komitee Pro Palästina hat im abgelaufenen Jahr drei öffentliche Kundgebungen veranstaltet; in Berlin mit dem früheren belgischen Außenminister, Herrn Emile Vandervelde, als Hauptreferenten, in Breslau (unter Vorsitz von Herrn Oberpräsidenten Lüdemann), mit dem ehemaligen britischen Minister Col. Wedgwood als Hauptredner, in Dresden (unter Vorsitz von Regierungspräsident Dr. Haußmann), mit Herrn Nahum Sokolow als Referenten. Ausführliche Be-

richte über diese Kundgebungen sind als Publikationen des Komitees im Druck erschienen.

Ähnliche Pro-Palästina-Komitees gibt es in England unter dem Vorsitz von Lord Robert Cecil, in Frankreich, Italien, Österreich und Belgien.

Auf Antrag des Freiherrn von Rechenberg wurde das bisherige Präsidium wiedergewählt; neu hinzugewählt wurden die Herren Ministerialdirektor Dr. H. Badt und Regierungspräsident Dr. Haußmann und als Schriftführer Dr. Martin Rosenblüth.

In einem auf die Mitgliederversammlung folgenden zwangslosen Beisammensein wurde der neue Film des Jüdischen Palästinawerkes „Frühling in Palästina" vorgeführt. Die sehr lebendige und anschauliche Darstellung des Lebens der jüdischen Kolonisten auf dem Lande und in der Stadt erregte größtes Interesse und fand reichen Beifall.

Kundgebung in Leipzig

Leipzig, 3. März. (JTA.) Am Donnerstag, dem 28. Februar, fand in Leipzig eine Kundgebung des Deutschen Komitees Pro Palästina unter Vorsitz des Grafen Bernstorff statt. Erschienen waren als Vertreter der sächsischen Staatsregierung Kreishauptmann Dr. Marcus, als Vertreter der Stadt Leipzig Bürgermeister Dr. Kubitz, für die Universität Geh.-Rat Prof. Dr. Wiedenfeld. Ferner Regierungspräsident Haußmann (Stralsund), Kreishauptmann Buck (Dresden), Geheimrat Junck (Leipzig), sowie etwa tausend geladene Gäste.

Graf Bernstorff eröffnete die Veranstaltung mit der Verlesung eines Telegramms von Albert Einstein und setzte dann die Ziele und Aufgaben des Komitees auseinander, das als überparteiliche und überkonfessionelle Gemeinschaft am Wiederaufbau Palästinas teilnehmen wolle. Er unterstrich, daß Deutschland als Mitglied des Völkerbundes und der Mandatskommission nicht nur eigenste deutsche Interessen verfolgen, sondern auch führend an den gemeinsamen Idealen des Völkerbundes mitarbeiten müsse. Der Palästina-Aufbau sei eines der wichtigsten Ideale des Völkerbundes.

Kreishauptmann Marcus begrüßte als Vertreter der sächsischen Regierung die Versammlung. Er würdigte besonders die kulturelle Seite des Palästinawerkes, das Schul- und Hochschulwesen, und versicherte, daß seine Regierung alles tun würde, um das große Aufbauwerk zu fördern.

Im Namen der Leipziger Gemeinde gab Rabbiner Dr. Felix Goldmann seiner Freude Ausdruck, über dieses große Friedenswerk, das das Recht zur Grundlage und die Völkerversöhnung zum Ziele habe.

Dann ergriff Regierungspräsident Haußmann (Stralsund) das Wort, um von seinen persönlichen Eindrücken in Palästina zu erzählen. Die jüdische Renaissance sei in Palästina kein Schlagwort, ein neues, freies und glückliches Geschlecht wachse dort in engster Verbundenheit mit der Urheimat heran. Der Palästina-Aufbau sei nicht nur ein Kolonisationswerk, sondern Palästina solle wieder das Kulturzentrum für die gesamte Judenheit werden. Die Juden Amerikas und Englands stünden geschlossen hinter dem Palästinawerk, die deutschen Juden aber hätten die Untugend der Deutschen, die Uneinigkeit mit übernommen. Der Redner setzte sich mit den Argumenten derjenigen deutschen Juden auseinander, die noch abseits stehen.

Kreishauptmann Buck (Dresden) setzte die Motive auseinander, die ihn zu der Pro-Palästina-Bewegung geführt haben. Ihm sei als Verwaltungsbeamten die Not des wandernden Teils der Judenheit bekannt, denen nun in Palästina eine bleibende Wohnstätte geschaffen werde. Ihnen und auch solchen, die ihre sichere Stellung hier aufgeben, bietet Palästina, das jetzt schon unter 160 000 jüdischen Eingewanderten 30 000 in der Landwirtschaft beschäftige, die Möglichkeit der Seßhaftmachung auf dem alten Heimatboden.

Vom Standpunkt des Weltwirtschaftlers behandelt dann Geheimrat Prof. Dr. Wiedenfeld das Problem. Deutschland muß, so führt er aus, seine Exportmärkte nach dem Osten und Südosten ausdehnen. Hierbei müsse nicht nur die jetzige, sondern die künftige Aufnahmefähigkeit für deutsche Exportgüter in Betracht gezogen werden. Diese hänge in Palästina vom Erfolge der jüdischen Siedlung ab. Maßgebend hierfür sei nicht etwa der Raum und die Rohstoffe, sondern seien vor allem die Menschen. Letzten Endes seien es ideale Momente, welche auch in der Wirtschaft Erfolge bestimmen. Die jüdischen Menschen, die mit größter Willenskraft, unter gern ertragenen Entbehrungen sich für die Neuerweckung des uralten Kulturbodens Palästina einsetzen, seien die Garantie für das Gelingen des Werkes. Indem dies Unternehmen von Deutschland aus gefördert werde, würde nicht nur die Zukunft Palästinas, sondern auch die der deutschen wirtschaftlichen Beziehung dahin gesichert werden.

Als letzter Redner gab Kurt Blumenfeld (Berlin) einen Überblick über die historisch-politische Entwicklung des Palästinawerkes; schildert dann eindringlich die objektive Judenfrage, die seit 1914 in ein neues Stadium getreten sei. Die Vergenossenschaftung der Landwirtschaft, die Vertrustung der Industrie, die Verbeamtung der gesamten Wirtschaft nehmen den Juden überall die Lebensmöglichkeit. In ihrer Notlage brauchen die Juden eine Hoffnung und die gebe ihnen Palästina. Der Aufbau könne nur gelingen, wenn für ihn nicht nur Freude und Sympathie erklärt würden, sondern tatkräftige und entschlossene Arbeit dahinterstünden. Nur durch jüdische Selbsthilfe sei die jüdische Frage zu lösen.

In seiner Schlußansprache gab Graf Bernstorff der Hoffnung Ausdruck, mit dieser Kundgebung auch in Leipzig neue Freunde für den Palästina-Aufbau gewonnen zu haben.

Der Abend hinterließ bei der Zuhörerschaft, die sich aus jüdischen und nichtjüdischen geladenen Gästen zusammensetzte, einen sehr starken Eindruck.

Not der Ausländer

Von Carl Greger, Berlin

Unter den ungefähr 560 000 in Deutschland lebenden Juden befinden sich etwa 100 000 Reichsausländer, gegen die in den Jahren nach dem Kriege und auch später von verschiedensten Seiten die allerdümmsten Verleumdungen und Verdächtigungen ausgestreut wurden. Insbesondere machte man ihnen den Vorwurf, daß sie als skrupellose, habgierige Nurverdiener sich auf Kosten des deutschen Volkes bereichern. Wie in Wirklichkeit die Lage der Ausländer in Deutschland ist, lehrt nachstehender Aufsatz, der von der „Jüdischen Arbeits- und Wanderfürsorge" verbreitet wird.

Die Legende von dem Wohlleben der Ausländer in Deutschland ist, sofern sie überhaupt jemals der Wahrheit nahe kam, längst zerstört. Die überwiegende Mehrheit der noch nach der Inflation im Inlande verbliebenen Ausländer sind arme, arbeitende Menschen, die schwer um ihre Existenz kämpfen. Ihre wirtschaftliche Lage ist viel schwieriger als die aller anderen Bevölkerungsgruppen, denn die vorhandenen Beschränkungen auf arbeitsrechtlichem Gebiet, die verschiedenen fremdenpolizeilichen Bestimmungen und die dauernde Belastung, die durch die regelmäßige Verlängerung der Pässe entstehen, beeinträchtigen den Kampf um die wirtschaftliche Existenz. An anderer Stelle ist darauf hingewiesen worden, welchen Erschwernissen der Ausländer gegenübersteht, wenn er als landwirtschaftlicher oder gewerblicher Arbeiter tätig sein will. Die dort aufgestellte Behauptung aber, daß dem Ausländer eigentlich jede Tätigkeit außer manueller Arbeit gestattet wird, bedarf dringend einer Richtigstellung. Die Bestimmungen über die gewerblichen ausländischen Arbeitnehmer sind zweifellos so, daß sie aus den handarbeitenden Berufen verdrängt und gezwungen werden, sich in das Heer der kaufmännischen Angestellten und kleinen Händler einzureihen. Aber selbst hier sind die Verhältnisse derart, daß in keiner Weise davon die Rede sein könnte, daß wenigstens in diesen Berufen die absolute Freizügigkeit des Ausländers gesichert ist. Zwar gibt es keine gesetzlichen Bestimmungen, die die Tätigkeit auf kaufmännischem Gebiet wesentlich einschränken. Die Verwaltungsbehörden jedoch finden noch immer Mittel und Wege, um die Ausländer auch aus diesen Zweigen wirtschaftlicher Betätigung allmählich zu verdrängen.

Aus der Fülle der Beispiele seien einige hier zur Erläuterung dieser Behauptung angeführt:

Jeder Ausländer ist verpflichtet, bei der Polizeibehörde seines Wohnortes die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis zu beantragen. Sofern es sich um Arbeitnehmer handelt, gehen diese Anträge an das zuständige Landesarbeitsamt zur Begutachtung. Die Landesarbeitsämter, namentlich aber das Landesarbeitsamt Berlin, lehnen, wie man es an zahllosen Fällen illustrieren kann, fast immer die Zustimmung ab, wodurch an sich die Erlangung der Aufenthaltserlaubnis durch die Polizeibehörde zwar nicht immer unmöglich gemacht, aber doch oft wesentlich erschwert wird. Darüber hinaus aber entsenden die Landesarbeitsämter, sobald sie einmal die Adresse eines Arbeitsgebers festgestellt haben, der Ausländer in kaufmännischen oder Bureaubeschäftigungen angestellt hat, Beamte hin mit der Aufforderung, die Ausländer zu entlassen. Obwohl für diesen Eingriff des Landesarbeitsamtes keinerlei gesetzliche Grundlage vorhanden ist, ist sie meist von Erfolg begleitet, denn nur die wenigsten Arbeitgeber sind in der Lage, die Fülle der gesetzlichen Bestimmungen zu übersehen und festzustellen, daß das Landesarbeitsamt hier unberechtigt eingreift. Die meisten ziehen es aber vor, den Auseinandersetzungen mit dem Landesarbeitsamt aus dem Wege zu gehen und entsprechen der Aufforderung. So kommt es häufig, daß Menschen, die jahrelang hier leben, nur deshalb ihre Stelle und ihrer Existenz verlustig gehen, weil sie zufällig Ausländer sind.

Diese Verdrängung aus den kaufmännischen Stellen hat natürlich zur Folge, daß die Zahl der selbständigen kleinen Händler gesteigert wird. Aber auch hier ist es nicht mehr so einfach, seine Existenz zu finden und zu behaupten. Abgesehen davon, daß die wirtschaftliche Lage der kleinen Händler infolge der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung und des Ausbaues der Warenhäuser immer schwerer wird, erfolgen auch hier Beschränkungen durch die Verwaltungsbehörden, die nur allzuoft geeignet sind, die davon Betroffenen zur Verzweiflung zu treiben. Eine sehr große Zahl der Ausländer in Deutschland ist seit Jahrzehnten als sogenannte Wanderhändler tätig. Um dieses Gewerbe ausüben zu können, bedürfen sie eines Wandergewerbescheines, der von dem Regierungspräsidenten des Bezirkes, in dem sie ihrem Gewerbe nachgehen wollen, jährlich neu ausgestellt werden muß. Es häufen sich nun die Fälle, daß die Regierungspräsidenten die Anträge auf Neuausstellung des Wandergewerbescheines mit

dem Hinweis ablehnen, daß ein Bedürfnis nicht mehr vorhanden ist. Die Feststellung, ob das Bedürfnis noch vorhanden oder bereits überschritten ist, dürfte selbst für den Regierungspräsidenten zweifellos außerordentlich schwer sein. Die Ablehnung des Wandergewerbescheines aber für Personen, die seit zwanzig Jahren diesem Gewerbe nachgehen, sich nichts zuschulden kommen ließen und heute bereits in einem Alter sind, in dem ihnen der Übergang zu einem anderen Beruf unmöglich ist, bedeutet eine außerordentliche Härte, um so mehr als es sich sehr oft um Personen handelt, die früher die österreichische Staatsangehörigkeit besaßen, als österreichische Soldaten den Krieg mitgemacht haben und deren kümmerliche Existenz nun nach jahrzehntelangen Mühen durch einen Federstrich vernichtet wird. Auch für dieses Beispiel sind Beweise z. B. aus der Praxis des Herrn Regierungspräsidenten in Potsdam vorhanden.

Diese wenigen Beispiele dürften schon genügen, um zu beweisen, wie außerordentlich schwer es dem Ausländer gemacht wird, auf ehrlichem Wege seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Man könnte beinahe sagen, daß die gegenwärtige Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen durch die Verwaltungsbehörden in starkem Maße dazu angetan ist, den Ausländer aus geregelter Arbeit in jeglicher Form zu verdrängen, um ihn aus Wirtschaftsnot straffällig werden zu lassen. Darüber hinaus aber sind hier die Gründe zu suchen, weshalb Ausländer so oft gezwungen sind, öffentliche Fürsorgetätigkeit in Anspruch zu nehmen, falls sie es nicht vorziehen, im stillen zu verhungern, aus Angst, sie könnten infolge der Inanspruchnahme der öffentlichen Unterstützung ausgewiesen werden und damit ihren letzten Halt verlieren. Denn auch die Wohlfahrtsämter der Städte sind bestrebt, jede Möglichkeit zu benutzen, um Belastungen abzuwälzen, und so trifft man es nicht selten, daß Ausländer, die 25 oder 30 Jahre im Inlande leben, und die nun zum Beispiel infolge der oben angegebenen Gründe ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten können, mit der Ausweisung bedroht werden, sofern sie von dem Recht, das ihnen durch die Fürsorgepflichtverordnung auf öffentliche Unterstützung gegeben wird, Gebrauch machen.

Die bevölkerungspolitische Konferenz des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden

Berlin, 25. Februar. (JTA.) (Amtlich.) Auf Einladung des bevölkerungspolitischen Ausschusses des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden fand am Sonntag, dem 24. Februar, in seinen Räumen unter Vorsitz von Frau Siddy Wronsky eine bevölkerungspolitische Konferenz statt.

Frau Wronsky wies in ihrer Eröffnungsrede auf die dringende Notwendigkeit hin, einmal in einem Kreise von Fachleuten die bevölkerungspolitischen Fragen durchzusprechen, die ja das brennendste Problem darstellen, das es zur Zeit für die jüdische Gesamtheit gäbe. An ein grundlegendes Referat von Dr. Theilhaber schloß sich eine eingehende Diskussion an. Über den Inhalt der Konferenz wird in einem Sonderdruck der Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege, der der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden wird, ausführlich berichtet werden. Die Konferenz faßte einstimmig die folgende Resolution:

A. Die vom bevölkerungspolitischen Ausschuß des Preußischen Landesverbandes einberufene Konferenz über jüdische Bevölkerungspolitik, die am 24. Februar 1929 in Berlin stattgefunden hat, erkennt einmütig die Notwendigkeit, aber auch die Möglichkeit einer einheitlichen, starken, zielbewußten, umfassenden jüdischen Bevölkerungspolitik zur Erhaltung von Kraft und Zahl der Judenheit an.

B. Die Konferenz bejaht die Notwendigkeit des Zusammenwirkens aller im Judentum lebendigen religiösen, ethischen und wirtschaftlichen Ideen und Kräfte zu diesem Ziele und ruft alle im öffentlichen Leben stehenden Männer und Frauen, vor allem die Rabbiner, die Lehrer, die Ärzte, die Gemeindevorstände und besonders auch die jüdische Jugend zu gemeinsamer Arbeit auf.

C. Die Konferenz erkennt als ihre grundlegende Überzeugung an, daß — insbesondere in einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Not — von einer Gemeinschaft die gebieterische Forderung auf ihre eigene Erhaltung durch Geburtenvermehrung nur dann gestellt werden darf und kann, wenn diese Gemeinschaft bereit ist, ihr letztes an die wirtschaftliche Hilfe und Sicherstellung der Geborenen zu setzen.

D. Deshalb richtet die Konferenz ihren besonderen starken und eindringlichen Aufruf an die jüdischen Gemeinden, in viel höherem Umfange als bisher aktive und produktive Bevölkerungspolitik im Sinne einer gehobenen Sozialpolitik zu treiben auf allen Gebieten des jüdischen Lebens, besonders aber: 1. in einer weitgehenden Wohnungs- und Siedlungspolitik; 2. in einer Arbeits- und Berufsfürsorge; 3. in ihrer eigenen Gehalts- und Beamtenpolitik im Sinne einer Bevorzugung der kinderreichen Familien; 4. in der Verstärkung und Zusammenfassung der jüdischen Mütter-, Kinder-, Jugendschutz- und Jugendpflegebestrebungen und derjenigen der Gesundheitsfürsorge, der hauswirtschaftlichen Ausbildung und körperlichen Kräftigung; 5. in der Einrichtung von Jugend- und Eheberatungsstellen sowie in der Förderung aller Maßnahmen, die zur Schließung jüdischer Ehen

dienen; 6. in jeglicher Förderung der Frühehe; 7. in besonderen Erziehungsbeihilfen, besonders für jedes dritte und weitere Kind in Anerkennung der Mutterschaftsleistung als solcher; 8. in Anerkennung jeder Mutterschaftsleistung der Frau durch unbedingte rechtliche Gleichstellung des unehelichen mit dem ehelichen Kinde; 9. in der Begründung von Jugend- und Gemeindeheimen; 10. in der vollen Nutzbarmachung der allgemeinen öffentlichen Leistungen der Versicherungsträger und Fürsorgeverbände auf diesem Gebiet und in ihrer Ergänzung aus eigenen Mitteln in allen Fällen, in denen die genannten Stellen nicht ausreichen; 11. die vorstehend aufgeführten Maßnahmen sollen allen Juden, gleichviel ob eingesessene oder zugewanderte, gleichmäßig zugute kommen.

E. Die Konferenz erwartet, daß diese Fragen auch zum Gegenstand eingehender Beratung in der Konferenzgemeinschaft der Großgemeinden, in den Landesverbänden und der Reichsarbeitsgemeinschaft und in den Verbänden der oben erwähnten Berufe gemacht werden. Sie beauftragt den bevölkerungspolitischen Ausschuß mit der Auswertung der Konferenzergebnisse und besonders mit der alsbaldigen Aufstellung eines bevölkerungspolitischen Gemeindeprogramms.

F. Die Konferenz richtet zum Schluß einen Aufruf an die jüdische Gesamtheit zu einmütiger Mitarbeit in der jüdischen Bevölkerungspolitik.

Außerordentlicher Delegiertentag des deutschen Misrachi

Für die bisherige Form der Zionistischen Vereinigung für Deutschland

Leipzig, 25. Februar. (JTA.) Am 24. Februar fand ein außerordentlicher Delegiertentag des deutschen Misrachi in Leipzig statt, der von 49 Misrachisten, davon 18 Mitgliedern der Zeire-Misrachi, beschickt war. Nach einem Bericht des Vorsitzenden über die Arbeit des Zentral-Büros im letzten halben Jahre, aus der besonders die Durchführung der Chanukkah-Aktion und die Gründung der misrachistischen Monatsschrift „Zion" zu erwähnen sind, fand eine eingehende Aussprache über die auf dem letzten Frankfurter Delegiertentage eingebrachte Resolution, die Umwandlung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in eine territoriale Arbeitsgemeinschaft betreffend, statt. Als Ergebnis der Diskussion wurde durch Abstimmung festgestellt, daß eine solche Umwandlung nicht erstrebenswert sei.

Der Delegiertentag befaßte sich ferner mit der Stellung des deutschen Misrachi zu Gemeindefragen und zur Gemeindepolitik. Es wurde ein Programm vorgelegt, das auch die Regelung des Verhältnisses des Misrachi zur Volkspartei zum Ziele hatte. Mit der Formulierung des Programms wurde die Landeszentrale beauftragt. Eine Resolution wurde angenommen, in der festgestellt wurde, daß Mitarbeit in den Gemeinden unter Verfolgung einer klaren misrachistischen Gemeindepolitik Aufgabe des deutschen Misrachi ist, die Verbindung des Misrachi mit der Volkspartei ist im Einverständnis mit der Landeszentrale nach örtlichen Konstellationen zu regeln. Grundgesetz solcher Verbindung muß volle Gewissensfreiheit bei Abstimmungen in religiösen Fragen bleiben.

Es wird ein Präsidium von zwei Personen gewählt, dem bisherigen Vorsitzenden Alexander Adler und Herrn Dr. Oskar Wolfsberg. Die bisherigen Mitglieder des Zentral-Büros wurden zu Mitgliedern der Landeszentrale gewählt.

Ein vom Zentralbüro ausgearbeiteter Statutenentwurf wurde mit geringen Änderungen en bloc angenommen, mit der Maßgabe, daß der nächste Delegiertentag befugt sein soll, notwendig werdende Änderungen mit einfacher Majorität vorzunehmen. Einen wesentlichen Punkt dieser Statuen stellt die Mitgliedschaft der im Zeire-Misrachi organisierten Jung-Misrachisten mit allen Rechten und Pflichten innerhalb des Allgemein-Misrachi dar.

Aus der jüdischen Welt

Tag des jüdischen Buches

Berlin, 4. März. (JTA.) Der Antrag der Jüdischen Volkspartei auf Einrichtung eines Tages des jüdischen Buches hat die Bibliothekskommission der Berliner Jüdischen Gemeinde, die alle hierfür in Betracht kommenden literarischen Organisationen und das jüdische Verlegertum herangezogen hatte, unter dem Vorsitz von Dr. Sandler beschäftigt. Es ist beschlossen worden, wegen der Kürze der Zeit den beabsichtigten Tag des jüdischen Buches nicht am 22. März, sondern am Mendelssohn-Tage im September dieses Jahres zu organisieren und durchzuführen. Die Anregung, einen solchen Tag des jüdischen Buches zu schaffen, wurde allseitig begrüßt.

Grundsteinlegung für das neue Altersheim der Berliner Jüdischen Gemeinde

Berlin, 4. März. (JTA.) Unter zahlreicher Beteiligung weitester Kreise der Berliner Jüdischen Gemeinde fand am Sonntag, dem 3. März, die Grundsteinlegung zu der neuen großen Altersversorgungsanstalt der Gemeinde statt.

Dr. Walter Steinitz, Privatdozent für Zoologie

Breslau, 27. Februar. (JTA.) Am Freitag, dem 1. März, vormittags 11 Uhr, hält Herr Dr. med. et phil. Walter Steinitz an der Universität Breslau

Fortsetzung Seite 156

CHAIM LEDERERS RÜCKKEHR

VON SCHALOM ASCH

Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

9. Fortsetzung

„Alle beklagen sich über Vater: die Mutter, Stella; sie sagen, daß mit Vater etwas geschehen ist, seit er sich vom Geschäft zurückgezogen hat.“ — Den Zwischenfall beim Besuche des Nürnbergers erwähnte Morris nicht; er tat, als wüßte er nichts davon. — „Auch ich habe sofort bemerkt, daß Vater nervös ist — wie du deinen ersten Besuch im Geschäft gemacht hast. Wir alle sind der Ansicht, daß Vater reisen muß; er kann es sich ja leisten, nach jahrelanger Arbeit... Schließlich, wieviel kostet denn schon eine solche Reise?“

Der Vater gab dem Sohn keine Antwort; er wandte sich an seine Frau:

„Alle beklagen sich über mich, auch du!? Du bist also zum Sohn mich denunzieren gegangen und hast ihn hergerufen, damit er mir den Kopf zurechtsetzt?“

„Denunzieren? Ist er nicht mein Kind, was? Zu wem soll ich kommen, um mein Herz auszuschütten, vielleicht zu fremden Leuten? Du bringst uns doch alle ins Grab! Weißt du, was du getan hast! Du hast doch uns nur Schmach und Schande bereitet und Stella hast du unglücklich gemacht!“

„Was habe ich denn getan, um Himmelswillen, sag' mir's doch endlich!“ — fragte der alte Lederer so gelassen wie es ihm möglich war.

Doch statt der Mutter antwortete der Sohn. Offenbar hatte er keine Furcht mehr vor dem Vater und legte daher seine Worte nicht auf die Wagschale.

„Ich will Vater die Wahrheit sagen“ — begann er —, „wir alle haben uns in Vater getäuscht. Wir haben geglaubt, wenn Vater sich vom Geschäft zurückzieht, wird er tun, was jeder achtbare Geschäftsmann tut, was sich für die Firma ‚Lederer and sons‘ schickt — seine Zeit der Wohltätigkeit widmen, einer Synagoge beitreten, sich für religiöse Angelegenheiten interessieren. Vater kann gut hebräisch, kennt sich in religiösen Dingen aus und könnte ein prominentes Mitglied einer Synagoge oder einer philanthropischen Vereinigung werden, der andere achtbare, prominente Geschäftsleute angehören; Vater würde bekannt werden, wie es sich für die Firma ‚Lederer and sons‘ schickt. Vater aber lebt noch in den Ideen, die er aus der alten Heimat mitgebracht hat; Vater ist noch immer ein ‚Grüner‘ [1]; Vater sitzt noch immer auf Eastside und meint, es seien noch die alten Zeiten, da Vater ‚Nihilist‘ war. Früher, da waren wir noch klein und konnten uns nicht wehren, haben alles hinnehmen müssen, wie es Vater gefiel. Jetzt werden wir das nicht mehr zulassen, wir sind Gott sei Dank erwachsen; und wir werden nicht zugeben, daß Vater uns Schande macht. Das wollte ich Vater begreiflich machen.“

Lederer blieb kühl.

„Was willst du also mit mir tun?“

„Was ich tun will? Gar nichts. Doch wir werden uns irgendwie Rat schaffen müssen, wenn es Vater gleichgültig ist, daß seinetwegen, wegen seiner verrückten Ideen, Stella ihr Glück verloren hat, eine Familie, in die sie so gut hineingepaßt hätte.“

„Du wolltest also, daß ich lügen soll, nur weil Stella sich die Nürnbergers in den Kopf gesetzt hat, daß ich mich zum Affen machen und protzen soll wie du?“

„Lügen! Hat Vater im Geschäft nie gelogen?“

„Im Geschäft — ja; um Geld zu verdienen, um zu leben, um Geld für euch zusammenzuscharren. Dafür — ja. Mein Leben lang habe ich gelogen. Nicht bloß vor anderen, auch vor mir habe ich gelogen — das sehe ich jetzt ein. Doch genug! Ich will nicht mehr lügen. Ich sehe ja den Lohn, den ich dafür habe. Ich will nicht mehr Komödie spielen, nicht mehr mich selbst verleugnen. Ich will ich selbst sein. Verstanden?“

„Nein. Und was wird aus Stella werden! Soll sie zu Hause sitzen bleiben? Oder einen

[1] Bezeichnung für die Neueingewanderten, die an den Gewohnheiten und Sitten ihrer Herkunftsländer festhalten.

Landsmann Vaters von der East-Side heiraten, der keine Familie, keine soziale Stellung, keine Position hat, vielleicht einen ‚Nihilisten‘? Vor dem müßte Vater nicht Komödie spielen — im Gegenteil, Vater dürfte sich dessen rühmen, daß er keiner Religionsgemeinschaft angehört und in keiner Synagoge betet.“

„Mir ist es gleichgültig, wen Stella heiratet; ich will mich da nicht einmengen.“

„Aber uns ist es nicht gleichgültig. Ich möchte, daß Vater das begreift. Uns ist es durchaus nicht gleichgültig. Stella muß in eine Familie hineinheiraten, in eine passende, gute Familie, nicht wie...“ — Morris vollendete den Satz nicht, sondern nickte statt dessen bedauernd mit dem Kopf.

„Wie zum Beispiel deine Deutschen.“

Das war zuviel. Der Haß, der sich im Herzen des Sohnes in den langen Jahren angesammelt hatte, da er sich schweigend dem Vater fügen mußte, brach wie ein Sturm hervor:

„Ja, wie meine Deutschen! Ganz richtig! Nicht wie die Familie, die Vater erzogen hat. Was haben wir zu Hause gehabt? Was hat uns Vater gegeben außer dem armseligen Bissen Brot, den jeder Vater seinen Kindern heimbringt? Wir haben früh vom Hause weg müssen, in fremde Häuser, in fremde Stuben, um zu sehen, wie andere Familien leben, wie Kinder sich um ihre Eltern sammeln bei einer Sabbatfeier oder einer Festtagsfeier. Nicht einmal den Kiddusch[1] haben wir vom Vater gehört, einen Sederabend[2] haben wir nicht gekannt, in den Tempel sind wir nie gegangen. Nichts haben wir gehabt. Hätten wir uns nicht allein erzogen, wären wir nicht frühzeitig aus dem Hause und hätten gesehen, wie andere Leute leben, so wären wir ‚Nihilisten‘ ohne Heim und Familien geblieben, ‚Russen‘ wie Vater einer ist. Wir hätten keinen Ehrgeiz, kein Familienleben. Wir hätten nichts, so wie Vater nichts hat. Ich danke meinen ‚Deutschen‘, ja, ich danke ihnen aus vollem Herzen, daß sie mich in ihr Haus genommen haben, von der Straße in ihr Heim, daß sie mich in ihrem Kreise, in ihrer Familie aufgenommen haben. Sie haben mir eine Familie geschenkt, eine richtige Familie mit Tradition, mit Schönheit, mit Frömmigkeit, mit allem. Alles habe ich ihnen zu verdanken: meine Anständigkeit, meine Ambitionen, mein Streben — alles, alles; und Vater macht sich über die Deutschen lustig!“

In dem alten Lederer ging eine merkwürdige Veränderung vor: Die bitteren Worte des Sohnes brachten ihn nicht in Wut und der Skandal zwischen Vater und Sohn, den alle erwarteten und fürchteten, blieb aus; im Gegenteil, des Sohnes harte und bittere Worte hielten wie Ketten jeden Ausbruch nieder und löschten wie ein Wasserstrahl den Haß gegen den Sohn, der in dem Alten loderte.

Vielleicht war es die Aufrichtigkeit des Sohnes, die den Vater so rührte — noch nie hatte sich der alte Lederer seinem Sohne so nahe verbunden gefühlt, wie gerade jetzt, da der Sohn ihm die bitterste Wahrheit sagte. Da sprach nicht bloß die kühle Logik mit, die Lederer sagte, daß sein Sohn von seinem Standpunkt aus recht hatte; nein — es war ein echtes Vatergefühl, das er jetzt für seinen Sohn empfand. Unendliches Mitleid ergriff ihn, wirkliches Mitleid mit dem großen, innerlich leeren Burschen, der, das brillantene Freimaurerabzeichen im Knopfloch, vor ihm saß — das Mitleid, das ein Vater mit seinem Kind hat, dem er das Spielzeug nicht geben kann, um das es schreit. Lederer fühlte, was der Sohn in all den Jahren gelitten, und begriff alles, was der Sohn getan hatte. Er gab sich die Schuld und dem Sohne recht. Doch noch mehr als dieser Aufschrei, der aus des Sohnes tiefstem Innern kam, rührte den Alten die Grimasse des Leides, die er auf dem Gesichte des Sohnes sah; das war die im Leid gelöste Miene des kleinen Knaben, der um einen Penny geweint hatte. Seine bleichen, bebenden Nasenflügel, der leichte Schaum vor den Lippen, das Zittern seines kurzen Kinnes, die fliegenden Schläfen, alles rührte den Vater, und wäre Lederer der Mann gewesen, der seine Gefühle leicht zum Ausdruck bringen konnte, so wäre er auf den Sohn zugegangen und hätte ihn mit echter, herzlicher Vaterliebe umarmt (vielleicht hätte das auch das Verhältnis zwischen Vater und Sohn von Grund auf ändern und bedeutsamen Einfluß auf das weitere Schicksal der Familie Lederer haben können). Dieses Gefühl der Vaterliebe sprengte in diesem Augenblick geradezu die Brust des Alten. Doch sein Eigensinn, vielleicht auch die bitteren Jahre seines Lebens und seine Einsamkeit hinderten ihn daran, seinem Kinde seine Gefühle zu zeigen.. Und Lederer blieb nur traurig sitzen, tief traurig, als wären die Worte des Sohnes Rutenstreiche; und er sagte etwas ganz anderes als was er dachte und fühlte. Doch das Neue, das jetzt in Lederers Herz geboren war, veränderte den Ton seiner Worte. Und nicht in

[1] Sabbatsegen, den das Familienoberhaupt über den Wein spricht.
[2] Häusliches Zeremoniell am Pessachfest (Ostern).

den Worten, sondern im Ton war für jedermann deutlich zu fühlen, wie gebrochen der alte Mann war...

„Also schön, jetzt hast du schon, was du gesucht, was du gebraucht hast: eine Familie mit Kiddusch, mit Sabbat und Feiertagen. Was willst du also von mir? Warum kommst du noch zu mir? Willst du, daß ich auch Kiddusch machen soll? Soll ich auch in den Tempel gehen? E i n Rabbiner in der Familie genügt doch vollständig, nicht?“

Lederer war sich vollkommen dessen bewußt, daß seine Worte ganz und gar nicht das ausdrückten, was er jetzt dachte. Der Sohn empfand das ebenfalls und auch er änderte den Ton.

„Ich will Vater nicht belehren, was er zu tun hat. Vater hat sein eigenes Leben gelebt und soll es weiter leben, wie er es versteht. Ich bin nur hergekommen, weil sich die Mutter, weil wir alle uns über den Vater zu beklagen haben und weil ich selbst sehe, daß das nicht so weitergeht. Vater muß eine Beschäftigung haben. Vater war sein Leben lang beschäftigt und ist gewohnt zu arbeiten. Wir alle haben gemeint, Vater würde nach dem Austritt aus dem Geschäft ein Betätigungsfeld finden, das für ihn paßt und für die Firma ‚Lederer and sons‘. Wir alle denken, es wäre das Beste, wenn Vater eine längere Reise macht und sich die Dummheiten aus dem Kopfe schlägt. Ich habe mit Doktor Salkind gesprochen. Doktor Salkind ist auch der Meinung, es wäre höchste Zeit, daß Vater eine Beschäftigung hat. Das Grübeln und Nachdenken, das Hocken über den Büchern, die Vater von der East-Side mitbringt, das kann zu nichts Gutem führen. Wir glauben, eine längere Reise wäre das einzige, was Vater jetzt beginnen könnte. Sein ganzes Leben lang hat Vater gearbeitet, jetzt darf er, zusammen mit Mama, sich Zeit fürs Reisen gönnen. Das wird Vater auch beruhigen.“

„So steht es also schon mit mir? So schlecht, daß sogar Doktor Salkind zu Rate gezogen werden mußte.“

Alle schwiegen, doch Morris antwortete für alle. Er fürchtete den Vater nicht mehr und schonte ihn nicht.

„Ja, ja, ja.“

„Wenn dem so ist, so wäre es vielleicht das Gescheiteste, wenn ich ins Geschäft zurückkehre. Ich bin zu früh ausgeschieden. Ich habe noch genug Energie, ich kann noch Nutzen bringen. Warum gerade reisen?“

Niemand antwortete. Morris war bleich geworden. Er sprach kein Wort, nur seine Unterlippe zitterte und die bläulichen Adern an den Schläfen pulsten. Er brachte kein Wort heraus; nur seine Miene sprach von düsteren Gedanken und drückte Ratlosigkeit und tiefe Niedergeschlagenheit aus.

Diese Ratlosigkeit und Niedergeschlagenheit, die sich auf dem Gesicht des Sohnes spiegelten, rührten abermals das Vaterherz des alten Lederer. Ein Lächeln kam auf seine Lippen und er sprach wie zu sich selbst:

„Nur keine Angst, ich werde dich im Geschäft nicht mehr stören, ich will dich nicht stören. Ich werde für mich schon eine andere Beschäftigung finden.“

Sein erster Impuls war, auf den Sohn zuzugehen und ihm beruhigend auf die Schulter zu klopfen. Doch er tat nichts dergleichen. Er stand bloß auf und ging in sein Zimmer...

X. Kapitel.

SEHNSUCHT NACH VERGANGENEM LEBEN.

Lederer schloß sich in sein Zimmer ein; dort ging er wie ein Gefangener auf und ab, unaufhörlich auf und ab. Die Wände waren ihm zu eng, die Decke zu niedrig geworden. Was sollte er tun? Was sollte er beginnen?

Sie haben recht! Sie haben alle recht!

Er merkte mit einem Male, daß er den Boden unter seinen Füßen verloren hatte. Es war ihm, als wäre er plötzlich abgeschnitten, entwurzelt, losgerissen von der Erde, in der er wurzelte und wuchs: und nun mußte er sich unaufhörlich bewegen, gehen...

Was war mit ihm geschehen?

Auf und ab, auf und ab, in dem Zimmer, das die Leute im Hause „das Zauberkabinett“ nannten, das sie mieden; sie hatten Furcht, die Tür, welche in dieses Zimmer führte, könnte plötzlich aufgehen und etwas von dort herausspringen; es war dieselbe Angst, die man vor einer Tür hat, welche zur Zelle eines Irren führt.

Dort saß er tagelang mit seinen „Zauberbüchern“ oder auch ohne sie. Das ewige Auf und Ab seiner Schritte widerhallte im Haus und erweckte Furcht und Schrecken.

Niemand störte ihn. Das Dienstmädchen traute sich nicht aufräumen zu gehen und bald lag der Staub fingerdick auf den Möbeln.

Zum ersten Male mußte sich Lederer eingestehen, daß an dem, was geschehen war, nicht bloß seine Familie die Schuld trug, sondern auch er selbst. Nicht nur sie hatten sich geändert, auch er hatte sich geändert. Er gestand sich ein — es war unrecht und egoistisch von

ihm gewesen, die Schuld ausschließlich seiner Familie zuzuschieben, seiner Frau, seinem Sohn, seiner Tochter: „Auch ich bin schuld an der Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist. Sie sind in eine andere Welt hineingewachsen, in der sie sich wohl und glücklich fühlen. Ich habe ja mit allem, was ich vermochte, mit meiner ganzen Kraft und Energie danach gestrebt, daß sie eben in diese andere Welt hineinwachsen. Ich selbst habe bisher geglaubt, das sei das einzige, das größte Glück. Und Tag und Nacht habe ich gearbeitet, habe andere arbeiten lassen, habe die Fähigkeiten, die sklavische Bereitwilligkeit, die Streberei aller meiner Angestellten mit jedem Mittel, mochte es nur recht oder unrecht sein, ausgenützt, um nur ja die Möglichkeit zu haben, meine Familie in die Position zu bringen, in der sie sich jetzt befindet, sie in die neue Welt der Glücklichen aufsteigen zu lassen. Und jetzt, da das neue Leben ihnen schon zur Gewohnheit geworden ist, gleich dem Atem, ohne den sie nicht leben können, — jetzt komme ich daher, störe sie, verbittere ihnen das Leben und setze alles daran, um ihnen ihre Freude zu verekeln...“

Die Szene mit Nürnberger fiel ihm ein, jener Abend, da seine Tochter ihn mit flehenden Blikken angesehen hatte... Erst jetzt sah er ihre feuchten Augen, ihren bittenden Blick, verstand ihr Anschmiegen und Schmeicheln; es bat ihn, ihr Glück nicht zu zestören. „Und warum habe ich es getan? War es wirklich so schwer zu lügen? Ich habe doch mein Leben lang gelogen, um unwichtigerer, ja schlimmerer Dinge willen... Warum habe ich um des Glücks meines Kindes willen nicht lügen können?... Habe ich denn wirklich nur deshalb, weil ich jetzt der reinen Wahrheit leben will, vor den Nürnbergers nicht lügen können?... Nein, der Grund war ein anderer: ich habe meiner eigenen Tochter ihr Glück nicht vergönnt... Und ich habe es ihr deshalb nicht vergönnt, weil ich böse auf sie bin, weil ich alle meine Kinder hasse, meine Frau hasse, mein Haus hasse, — das ganze Leben hasse, das ich geschaffen habe. Was kümmern sie mich, daß ich um ihretwillen lügen und Komödie spielen soll? Deshalb habe ich nicht lügen wollen, obwohl ich wußte, daß davon das Glück meiner Tochter abhängt...“

„Ich bin ein Rabenvater, so hat es mir meine Frau gesagt und so ist es. Ich habe kein Herz. Sie alle sind mir gleichgültig. Was kümmert es mich, ob meine Tochter einen Nürnberger heiraten wird oder irgendeinen anderen Kerl?..“

„Doch warum ist mir das gleichgültig? War das immer so? War mir immer das Schicksal meiner Kinder, meiner Frau, meiner Familie gleichgültig? Wenn das der Fall war, warum habe ich so schwer gearbeitet? Warum habe mit aller Gewalt emporkommen, die Welt erobern wollen? Mir selbst hat doch das Leben genügt, das ich gelebt habe! Ich war doch damals viel glücklicher, als wir noch in der Norfolk-Street in den zwei engen armseligen Löchern wohnten — viel glücklicher als heute. Damals habe ich eine Frau und Kinder gehabt, für die ich arbeiten wollte, die mir die Arbeit versüßt haben. Und was habe ich jetzt? Nichts, nichts und wieder nichts!...“

„Ja, dafür habe ich gearbeitet und um der Arbeit selbst willen. Der Mensch arbeitet um der Arbeit willen. Es gibt nichts anderes als Arbeit, weil der Mensch nicht müßiggehen kann. Es geht uns allen wie dem alten Motche im Shop. Hört er auf zu arbeiten und hat er keine Beschäftigung, so kehrt er selbst zur Arbeit zurück, genau so wie das Pferd, der Maulesel, der Ochse, die gewohnt sind, ihr Leben lang im Gespann zu gehen und ohne Gespann herunterkommen...“

„Arbeit, Arbeit, Arbeit! Auch ich kehre zur Arbeit, ins Gespann zurück! Es gibt nichts anderes als den Shop, die ganze Welt ist ein großer Shop. Und da ich jetzt den Shop nicht habe, bin ich unglücklich wie der alte Motche dort; denn wir haben nichts anderes im Leben mehr als den ‚Shop‘ — das ganze Leben ist ein Shop...“

Schreck erfaßte ihn, als er sich dieses Gedankens bewußt wurde. Er hatte Lust auf die Straße zu eilen, sich ins größte Gedränge des Broadway zu stürzen; er hatte den brennenden Wunsch, größer als alle zu sein, stärker als alle, breitere und kräftigere Hände zu haben als alle, riesig lange und breite Hände, mit denen er das ganze Gedränge, das Schieben, Hasten und Jagen aufhalten könnte; und mit Riesenstimme, die der ganze Broadway hören mußte, wollte er rufen:

„Unglückliche Menschen, wohin eilet ihr? Welchem Phantom jaget ihr nach? Es gibt ja nichts anderes als den ‚Shop‘! Wieviel ihr auch Laufen möget, — nie werdet ihr dem Shop entlaufen. Euer Jagen, euer Hasten, euer Streben, es ist umsonst — ihr seid im Shop. Es gibt nichts anderes als den Shop, den Shop, nur den Shop...“

„Gibt es wirklich nichts anderes?“ — dieser Gedanke blitzte in Lederer auf. — „Einmal war es doch ganz anders!... Damals, als i c h im Shop war, als einfacher, armer Arbeiter...“

Damals war er ganze Tage im Shop gewesen. Doch es gab damals keinen Shop. Er merkte ihn nicht, empfand ihn nicht.

Fortsetzung folgt.

Literarische Beilage

Benjamin Disraeli

Von André Maurois

Verlag S. Fischer, Berlin 1928.

Bei einander verwandten Menschennaturen erweisen sich Ähnlichkeiten, auch wenn weite Entfernungen in Zeit, Raum und Abstammung die Lebensumstände noch so verschieden machen. Bis vor kurzem waren wir wohl geneigt, solche über die ganze Menschheit verbreitete Gemeinsamkeiten nur dann zu beachten, wenn sie in kleineren Menschheitsgruppen, „Rassen" oder Völkern sich zeigen, und — mystisch — im „Blut", oder — wissenschaftlich — in der „Erbmasse" die Ursache der Gemeinsamkeit zu suchen. Heute aber beginnen wir uns wieder zu fragen, welchen Grund Natur und Geschichte haben sollten, sich den Einseitigkeiten unserer Formulierungen unterzuordnen, und der Krieg hat manche schöne Sicherheit von früher zweifelhaft gemacht.

Disraeli hat, um solche Einseitigkeit zu überwinden, keines so großartigen Erweckers bedurft. Er stand als Intellekt über den Bindungen seiner Zeit und seines Milieus und gewann damit in seiner Zeit den Ruf einer diabolischen Natur; uns aber erscheint er gerade dadurch fast wie ein Zeitgenosse, als ob er außer seiner — aus einer engeren Welt — gesammelten Lebenskenntnis auch noch die unsrige, aus einer weiter gewordenen Welt gesammelten Erfahrungen hätte einheimsen können. Es ist wohl ein Stück jüdisches Schicksal, das hieraus spricht: die Welt war weit im Bewußtsein eines Mannes, dessen Großvater aus Venedig nach London gekommen war, und der in Venedig und dem Orient eine zweite und dritte Heimat träumend erblickte. In dieser geistigen Freiheit etwas Diabolisches oder Übermenschliches zu sehen, entspricht der menschlichen Gefühlsgebundenheit. Gerade der Mephisto sagt ja zu Faust: „Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewußt." An eine so mephistophelisch weite Bewußtheit fühlt man sich gemahnt durch jene wunderbare Helligkeit in Disraelis Wissenschaft von den menschlichen Dingen. Wenn man aber bedenkt, daß auch Heine — der spezielle Ähnlichkeiten mit Disraeli hat —, Goethe, Bismarck u. a. m. in ihren Zeitgenossen oft ähnliche Gefühle scheuer und doch bewundernder Abwehr hervorgerufen haben, dann wird man die Weite des Bewußtseins doch eher in der Genialität als in einem diabolischen Mangel von Gefühlsgebundenheit begründet sehen. Wenn es „Übermenschen" gibt, dann gehört Disraeli zu ihnen. Wenn man sich aber überzeugen will, daß auch „Übermenschen" kleine, liebenswerte, normalmenschliche Züge besitzen können, so wird man gerade aus der Disraeli-Biographie von Maurois lernen können, und zwar ohne alle Last gelehrten Studiums und in einer Zartheit und Feinheit, die ihresgleichen sucht.

Das Übermenschliche in Disraelis äußerem Lebenslauf kennen wir längst. Daß der schwarzlockige Judentäufling Parlamentsmitglied, Parteivorstand und Minister wurde, war eine Leistung, die ihn in die Reihe der b e d e u t e n d e n Männer stellt. In die Reihe der großen Männer würde er damit noch nicht treten, wenn man unter „Größe" eine allseitige, oder doch vielseitige Bedeutung versteht. Man wäre im Gegenteil geneigt, in der Verbindung zwischen Karriere und Renegatentum eine Charakterschwäche zu suchen, die die wirkliche Größe geradezu ausschließt.

Er hat aber vielfach bewiesen, daß er auch menschlich groß war. Auch nach seiner Taufe hat er sich stets zum Judentum bekannt — heute erscheint uns das seltsam genug, aber die Zeiten waren damals andere —, und er hat das aus freiem Entschluß und ungeachtet persönlichen Schadens getan, und nicht etwa, wie man so sagt, „freudig" und „stolz", sondern geradezu chauvinistisch, so daß man diesen Christen Disraeli sogar einmal als Prototyp für angeblichen jüdischen Chauvinismus angeführt hat (und zwar von sehr beachtlicher Seite: Brentano in seiner Akademiefestrede von 1916). Er hat sich nicht nur in seinen Romanen, sondern auch in seinen Parlamentsreden, wo die Gelegenheit es erforderte, mutig für jüdische Interessen eingesetzt. Daß das aus einem wirklichen jüdischen Solidaritätsgefühl heraus geschehen wäre, kann man natürlich nicht erwarten, zumal schon der Vater, wider seinen Willen in den jüdischen Gemeindevorstand erwählt, sich unter Empörung versagt hatte. Disraelis Eintreten für jüdische Interessen hatte seine Wurzel gewiß nur in seiner Abneigung gegen jede Rechtsverkürzung, beweist aber doch gerade dadurch seine überlegene geistige Freiheit, und ist eben darum ein Zeugnis für seine große Menschlichkeit. Es ist aber zugleich ein Anhaltspunkt dafür, wie selbst das schwierige Verhältnis eines Renegaten zum Judentum bei vorwaltender Gradheit des Herzens erleichtert und zurechtgebogen werden kann.

Dabei ist allerdings zu bedenken, daß Disraeli das wirkliche Judentum gar nicht kannte (gewiß auch nicht kennenlernen wollte), und zwischen dem sublimierten Judentum, wie er es auffaßte, und seiner christlichen Religion keinen Unterschied machte. Seiner Herkunft nach sah er sich als einen Araber an („Araber sind Juden zu Pferde"), und der Religion nach waren ihm alle guten Christen — Juden. Mit der ersteren Idee war Disraeli seiner Zeit voraus: sein intuitiver Blick hat vorausgesehen, was später unsere Zeit über bluts- und rassemäßige Zusammenhänge denken würde. Mit der letzteren kommt er dem nahe, was neuerdings Buber, (Werfel) und sogar protestantische Theologen über die enge Nachbarschaft von Urchristentum und Judentum in der Wissenschaft und der tum und Judentum gelehrt haben. Daß sich Judentum und Orientalentum, Judentum und Christentum in der Wissenschaft und der Idee identifizieren ließen, hat Disraeli völlig genügt, dem die jüdische Wirklichkeit, in der sich „hart die Dinge stoßen", zeitlebens ferngeblieben war.

Man würde aber irren, wenn man glaubte, Disraeli habe sich diese sublimen Erkenntnisse nach

Art eines jüdischen „Intellektuellen“ angeeignet. Er war nichts weniger als ein Intellektueller, sondern eine künstlerische, phantastische, geradezu verspielte Natur. Wenn man jenes, der erlittenen Überanstrengung gar nicht gewachsene Bonmot Heines auf ihn anwenden wollte, müßte man weit eher einen „Hellenen“ als einen „Nazarener“ in ihm sehen. Aber es wird nie gelingen, einen großen Mann anders zu messen als an seinem eigenen Wesen, und darum muß alles Bemühen, diesen Mann — als Juden oder in anderer Hinsicht — anders als rein erzählend verständlich zu machen, Stückwerk bleiben. Daß das Buch von Maurois unter vernünftigem Verzicht auf alles Raisonnement nur erzählt, das ist seine große Stärke. Daß es aber — leider — von dem Juden Disraeli so blutwenig erzählt, das ist unser Jammer. Denn wie er sich nur in einem sublimierten Sinne als Jude betrachtete, so können wir nur in einem sublimierten Sinne ihn als den unsrigen reklamieren. Das ist zunächst für uns betrüblich. Aber man könnte sich denken, daß jener schmerzlich-ironische Zug um die Lippen des Alternden um eine Nuance gemildert wäre, wenn er den negativ-jüdischen Erlebnissen, die für ihn reell waren, da seine jüdische Abstammung seinen Aufstieg erschwerte, auch reelle positive Erlebnisse hätte zur Seite stellen können. rst.

Bücher

Lassalle, Die Macht der Illusion. Die Illusion der Macht. Von Arno Schirokauer, Paul List Verlag, Leipzig.

Der ungestüme Aufstieg des Jungen aus der Breslauer Judengasse, der im Alter von 15 Jahren seine Lehrer durch Ungebärdigkeit entsetzte, im Alter von 20 Jahren durch revolutionäre Taten die Politiker eines Kontinents, im Alter von 30 Jahren die Wissenschaft durch außerordentliche philosophische und juristische Leistungen aufhorchen machte und sein ebenso jähes Ende: der ungeheure Gegensatz zwischen der Herkunft aus anscheinend undurchdringlichem Dunkel und dem Wirken des größten deutschen Agitators vor aller Öffentlichkeit, zwischen den Lehren eines Sozialisten, eines Befreiers des vierten Standes und dem Leben eines Grandseigneurs — mußte dies nicht geradezu zu antithetischer und paradoxer Darstellung verlocken? Schirokauer ist dieser Lockung nicht gegen seinen Willen verfallen: er hat sie mit Jubel aufgesucht; er hat, anstatt diesen verwirrten, einen ungeheuren Aktionsradius umfassenden Lebenslauf mit Sorgfalt in seinen Einzelheiten bloßzulegen und dadurch vielleicht eine innere Einheit aufzudecken, sich begnügt, in aufgeregten, novellistisch gesehenen Szenen, Taten und Erlebnisse, Meinungen und Erfahrungen Lasalles aufzuzeigen unter reichlicher, allzureichlicher Verwendung psychoanalytischer Deutungsversuche — gewiß spannend, gewiß interessant, gewiß in vielen den Tatsachen entsprechend, ob aber im ganzen wahr? Auch ohne in dem Streit zwischen zünftiger und unzünftiger Geschichtswissenschaft Stellung zu nehmen, wird man sagen müssen, daß Schirokauers Urteile (etwa über Karl Marx, über die historische Leistung Lasalles für die deutsche Arbeiterbewegung) schief, seine Antithesen (etwa seine Darstellung oft sich widersprechend — es Bismarck-Lasalle) künstlich und gesucht sind, ist für diese im Übermaß vorhandenen und für manche anderen fehlenden Eigenschaften doch nur ein unzulänglicher Ersatz, daß das Buch sich liest wie ein Roman, wie ein sehr spannender Detektivroman sogar. Der kritische Leser freilich wird oft ein Vergnügen an den überspitzten Formulierungen und lapidaren Aussprüchen haben; der unkritische, dem die Mühe, sich auf Grund von Dokumenten ein eigenes Urteil zu bilden, voll und ganz abgenommen ist, nicht minder. Der Verlag hat alles, was in seiner Macht lag, getan, um durch gute Ausstattung und eine Reihe von Illustrationen dieses Vergnügen noch zu steigern. I. E.

Chaplin-Bücher: Hallo, Europa! von Charlie Chaplin. Herausgegeben, übersetzt und bearbeitet von Charlotte und Heinz Pol. Paul List Verlag, Berlin. Charlie Chaplin. Bericht seines Lebens. Mit einem Vorwort von Charlie Chaplin. Von Erich Burger. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin.

Chaplin ist sicher einer der größten Humoristen seines Zeitalters — wenn er nicht der größte ist. Ist er Jude? Die Überzeugung, die man aus so vielen Filmen mit nach Hause nimmt: dieser Mann, der uns da immer und immer wieder den Typ des gedrückten, ungeschickten, komischen und doch tragischen, erfolglosen aber nie verzweifelnden passiven Helden, den Typ des „Schlemihls“ zeigt, der auch im Äußeren so jüdisch ist, er muß Jude sein, sonst könnte er nicht so spielen, wie er spielt — diese Überzeugung besteht offenbar doch nicht ganz zu Recht; Chaplin selbst leugnet wenigstens in seinem europäischen Reisetagebuch, daß er es sei. — Er sagt da einem kleinen Judenmädchen: „Nein, ich bin kein Jude, aber ich habe bestimmt davon einen Tropfen in meinem Blut. Ich hoffe wenigstens.“ Heinz Pol aber, der die Reisebeschreibung Chaplins einleitet, glaubt doch seine Kunst als englisch und jüdisch charakterisieren zu müssen. Wie dem auch sei: ob Chaplin Jude ist oder nicht — das jüdische Lexikon gibt die Auskunft, daß er als Sohn einer im 19. Jahrhundert nach England eingewanderten ostjüdischen Familie geboren sei —, ob er sich scheut offen und frei heraus zu bekennen, welche Elemente seines Wesens seine Kunst bestimmen, oder ob er dies tatsächlich selbst nicht weiß: man freut sich, über das Leben und die Kunst dieses einzigartigen und rein seiner Sendung hingegebenen Menschen mehr zu erfahren. Zwar hat er in Europa nicht eben viel und nicht eben viel Unerhörtes erlebt, und seine Filme sind unvergleichlich viel spannender als seine Schilderungen, seine Persönlichkeit, seine gar nicht einheitliche und im Grunde vielleicht sehr melancholiche Veranlagung, der Ehrgeiz des Schaffenden spiegeln sich in ihnen. Heinz Pol gibt als Vorrecht einen hübschen und gedankenreichen Essay, der beinahe eine reguläre Biographie geworden wäre.

Das Buch Erich Burgers, „Der Bericht seines Lebens“, ist ein sehr eigenwilliger Bericht — ein Dityrambus auf den „Klassiker“ des Films. Aber Begeisterung ist immer eine schöne Sache, zumal wenn sie sich so sympathisch und klug, so verständnisvoll und — für den Film sowohl wie für Chaplin — optimistisch äußert, wie bei Burger, der seine Darstellung mit 121 charakteristischen Abbildungen unterstützt.

Ernst Zahn. Tochter Dodais. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Der Roman, die Erzählung von Abisag, der Tochter Dodais, die in kindlicher Unschuld ihre

Jugend dem erlöschenden Leben des greisen Königs David zum Opfer bringen will, führt uns in das Jerusalem des Alten Testaments. Abisag ist dem König ehrfurchtsvoll ergeben, doch ihr Herz gehört seinem Sohne Adonia. Der Kampf um den Thron Davids wird zum Kampf um Abisag. Bruderhaß zwischen den beiden Königssöhnen umtobt sie. Als Salomon zur Herrschaft gelangt, läßt er Adonia töten.

Nicht allein in der schlichten Erzählung, auch nicht in den eindrucksvollen Schilderungen von Zeit und Menschen erschöpft sich der dichterische Gehalt des Buches, die rührende Figur Abisags, deren einfaches Erleben zu einem erschütternden Schicksalsdrama des Königshauses gestaltet wird, nimmt ganz gefangen; ihr reines Mädchenbild gehört zu den edelsten Frauengestalten moderner Dichtung. G. G.

Dieser Tage ist der dritte Band der 15bändigen vom Verlag Eschkol A.-G. in Berlin herausgegebenen „Encyclopaedia Judaica“ erschienen. Der dritte Band, der die Artikel „Apostel“ bis „Berajim“ umfaßt, enthält wiederum eine Reihe besonders wichtiger und interessanter Monographien, so u. a. über arabische Sprache, Astrologie, Astronomie, Ausgrabungen, Babylonien, Baden, Bayern. Der Band ist noch in reicherem Maße als die vorangegangenen illustriert; von besonderem Interesse ist eine Sammlung von 70 Autogrammen der berühmtesten jüdischen Persönlichkeiten früherer Jahrhunderte und der neueren Zeit, die dem Artikel „Autographen“ beigegeben ist.

Lit. Nachrichten

Mit Dr. Jakob Loewenberg, dem vor wenigen Tagen in Hamburg, 73jährig verstorbenen Dichter, Lyriker und Schulreformer, verliert das deutsche Judentum eine seiner liebenswertesten Gestalten von schon fast historischem Format. Jakob Loewenberg, einst im Kreise der niederdeutschen Dichter Liliencron, Gustav Falke und Otto Ernst strebend und kämpfend, hat sich um die deutsche Lyrik der Jahrhundertwende bleibende Verdienste als selbstloser Förderer und Helfer erworben. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, seine Rolle in der deutschen Literatur näher zu umreißen. Wenn wir aber aus seinen Schriften die Gedichtsammlungen „Lieder eines Semiten“ und „Aus jüdischer Seele“ erwähnen, so erkennt auch schon der Uneingeweihte, daß Jakob Loewenberg als Poet bewußt in jüdischer Innigkeit wurzelte. Sein Roman „Aus zwei Quellen“ gibt über diese geistigen Nährströme reichen Aufschluß. Jakob Loewenberg stammte aus einem westfälischen Dorfe und erhielt seine erste Ausbildung auf dem Lehrerseminar.

*

Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches hielt am Sonntag, dem 17. Februar, eine Zusammenkunft ab, in dessen Mittelpunkt nach einer Ansprache von Dr. Barth ein Vortrag von Rechtsanwalt Gronemann über das Thema „Ich werde Bibliophile“ stand.

Die eigentliche Jahresversammlung fand im Sitzungssaal der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde statt. Sie wurde durch eine Ansprache des Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Heinrich Löwe, eröffnet, der sich ebenso wie der Schriftführer Dr. Hermann Meyer eingehend über die Tätigkeit der Gesellschaft verbreitete. Die große monumentale hebräische Bibel ist in Vorbereitung, eine Reihe wertvoller anderer Gaben wird demnächst an die Mitglieder zur Versendung kommen. Die Zeitschrift „Soncino-Blätter“ erscheint neu in den nächsten Tagen. Den eigentlichen Festvortrag hielt Dr. Simon Rawidowicz über „Die gegenwärtige Lage der hebräischen Literatur“.

An die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen schloß sich eine Aussprache, nachdem vorher die Vertreter der Organisationen ihre Glückwünsche dargebracht hatten. Für den Vorstand der Gemeinde sprach Herr Goldschmidt, für die Repräsentantenversammlung Dr. Alfred Klee, der auf den bevorstehenden „Tag des Buches“ hinwies, für die Akademie sprach Prof. Karl Lewin. Die meisten jüdischen wissenschaftlichen Organisationen Deutschlands waren vertreten, auch aus dem Auslande war eine Reihe von Freunden der Gesellschaft anwesend.

Am Abend schloß die Tagung mit einer gesellschaftlichen Veranstaltung, bei der eine Reihe wertvoller bibliophiler Gaben jüdischen Inhalts an die Mitglieder zur Verteilung gelangte.

Fortsetzung von Seite 152

seine Antrittsvorlesung, nachdem er zur Privatdozentur für Zoologie zugelassen wurde. Dr. Steinitz, der schon immer allen naturwissenschaftlichen Fragen und insbesondere der Zoologie und Biologie ein besonderes Interesse entgegengebracht hat, war 1924 und 1925 längere Zeit in Palästina, um dort Studien und vorbereitende Arbeiten für die Begründung einer zoologischen Meeresstation in Haifa zu machen. Wenn es auch bedauerlicherweise aus Mangel an Mitteln zur Gründung dieser Forschungsstation noch nicht gekommen ist, so haben seine Studien der Fauna des Meeres in der Bucht von Haifa, besonders der dort vorkommenden Fischarten zu überaus interessanten und wertvollen Ergebnissen geführt, so u. a. zu der Entdeckung einer bis dahin unbekannten Fischart, die dann nach Dr. Steinitz benannt wurde, und zu dem Nachweis, daß durch den Suez-Kanal Fischarten, die sonst nur im Indischen Ozean vorkommen, bis in die Bucht von Haifa gewandert und jetzt dort zu finden sind. Auf Grund dieser Arbeiten erfolgte nunmehr die Habilitation an der Breslauer Universität.

Die Numerus-Clausus-Propaganda an den deutschen Universitäten. Nach Erlangen Würzburg und München

Berlin, 27. Februar. (JTA.) An der Würzburger Universität haben im „Allgemeinen Studentenausschuß die nationalsozialistischen Mandatare den Antrag mit 20 gegen 10 Stimmen durchgebracht, der auf die Herbeiführung des Numerus clausus gegen jüdische Studenten abzielt.

München, 4. März. (JTA.) Im Allgemeinen Studentenausschuß der Universität München war ein nationalsozialistischer Antrag auf Einführung des Numerus clausus für jüdische Studierende eingebracht worden, wie er bereits von den Studentenausschüssen der Universitäten Erlangen und Würzburg angenommen worden ist. Der Vorsitzende wies den Antrag nicht etwa zurück, sondern bat lediglich, ihn bis zur nächsten Sitzung zurückzustellen. Man macht als Grund unter anderem geltend, es dürfe nichts geschehen, was die ohnehin gefährdete „Deutsche Studentenschaft“, die bekanntlich seit dem Verlust der staatlichen Anerkennung in Preußen sich in einen aussichtslosen Kampf gegen die preußische Regierung verrannt hat, völlig vernichten würde. Die Diskussion für den Antrag wurde daher zunächst ohne Ergebnis abgebrochen.

Der Bericht der Mandatskommission über Palästina vom Völkerbundsrat gutgeheißen. — Die arabische Palästinapetition zurückgewiesen. — Bestätigung der Klagemauer-Resolution

Genf, 5. März. (JTA.) Der Völkerbundsrat hat sich am 4. März mit dem Bericht der Ständigen Mandatskommission des Völkerbundes über die britische Verwaltung in Palästina im Jahre 1928 befaßt und diesen Bericht gebilligt.

Der Rat befaßte sich ferner mit der Petition der arabischen Exekutive in Palästina, in welcher die Einführung einer gesetzgebenden Körperschaft auf Grund allgemeiner Wahlen verlangt wird. Der Rat machte sich den Beschluß der Ständigen Mandatskommission zu eigen, der dahin lautet, es sei nicht ihre Sache, der Mandatarmacht vorzuschreiben, welche Regierungsformen sie zu wählen habe. Diese Frage hätte die Mandatarmacht von sich aus zu lösen.

Der Völkerbundsrat machte sich auch den Beschluß der Mandatskommission bezüglich der Klagemauer zu eigen. In diesem Beschluß wird das Bedauern über die Vorfälle an der Klagemauer (gemeint ist besonders das brutale Vorgehen der Polizei gegen die betenden Juden am letzten Versöhnungstag) ausgesprochen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, es werde der Regierung gelingen, Juden und Araber dazu zu bringen, daß sie sich über die Angelegenheit der Klagemauer in friedlicher Weise verständigen.

Getaufte Juden wurden in den Vorstand der Budapester Advokatenkammer nicht wiedergewählt. — „Organisierte jüdische Aktion gegen Täuflinge“

Budapest, 20. Februar. (JTA.) Bei den jüngst durchgeführten Wahlen in den Vorstand der Budapester Advokatenkammer spielte sich ein eigenartiger Wahlkampf ab. Der Vorstand war in früheren Jahren immer zur Hälfte aus Juden, zur anderen Hälfte aus Nichtjuden zusammengesetzt. In den letzten Jahren aber verschob sich das Verhältnis insofern zuungunsten der Juden, als Vorstandsmitglieder, die sich taufen ließen, von den christlichen Advokaten zu den Juden gerechnet wurden. Im diesmaligen Wahlkampf strichen die jüdischen Rechtsanwälte sämtliche getauften Juden von der Liste, so daß diese, die nicht einmal alle christlichen Stimmen auf sich vereinigen konnten, stark in der Minderheit blieben. Der Vorstand der Advokatenkammer besteht nun wieder zur vollen Hälfte aus Juden. Die jüdische Wochenschrift „Egyenlöseg“ bezeichnet diesen Kampf als die „erste organisierte jüdische gesellschaftliche Aktion gegen die Täuflinge“.

Antisemitische Ausschreitungen an der Budapester tierärztlichen Hochschule

Budapest, 1. März. (JTA.) Am 28. Februar war die Tierärztliche Hochschule von Budapest wiederum Schauplatz höchst turbulenter, von der antisemitischen Studentenschaft hervorgerufener Szenen. Die jüdischen Hörer wurden von den Antisemiten mit Stöcken und Knütteln geschlagen, wobei drei jüdische Studenten verletzt wurden. Einer von ihnen blutete so sehr, daß er in das Hospital gebracht und dort verbunden werden mußte.

Der Rektor der tierärztlichen Hochschule, Professor Huttyra, über die Ursache der Unruhen und des Nichteinschreitens der Universitätsbehörden befragt, erging sich in langatmigen Lamentationen, rief aus: „Ich weiß nicht, was ich hätte tun sollen!“ und meinte zum Schlusse, die Täter wären wohl „fremde Studenten“ gewesen.

Ein antisemitischer Richter in Polen abgesetzt

Warschau, 20. Februar. (JTA.) Vor kurzem hat der jüdische Nationalrat beim Justizminister

eine Beschwerde gegen den Friedensrichter von Banarowicz, Wierzkowski, erhoben, der in einem Streitfall zwischen einem christlichen und einem jüdischen Fuhrmann zugunsten des Christen entschied und in der Begründung bemerkte, daß die Juden immer nur den Schaden der Christen wollen. Nunmehr teilte der Justizminister dem Nationalrat mit, daß Wierzkowski mit strengem Vorwurf aus seinem Amte beseitigt worden ist.

Rigaer jüdische Volksuniversität behördlich geschlossen — Hörerschaft im Verdacht des Kommunismus

Riga, 25. Februar. (JTA.) Die Rigaer Jüdische Volkshochschule ist von der Polizei mit der Begründung geschlossen worden, daß sich ein Teil der Hörerschaft kommunistisch betätigt. Diese Maßnahme steht im Zusammenhang mit den vor etwa einem Monat unter der Hörerschaft vorgenommenen Verhaftungen. Die Polizei umzingelte damals das Hochschulgebäude und führte die ganze Nacht hindurch Haussuchung. Von 200 anwesenden Hörern wurden 35 in Haft genommen, darunter alle Mitglieder der Hochschulverwaltung. Verwaltungsbücher und Dokumente wurden beschlagnahmt. Auch in der Privatwohnung des Direktors der Universität Dr. Schatz wurde eine Haussuchung vorgenommen.

Bareingang des Jewish Campaign 14 Millionen Dollar

Neuyork, 25. Februar. (JTA.) Beim Schatzamt des United Jewish Campaign, der 1927 von Joint Distribution Committee zur Aufbringung von 25 Millionen Dollar zugunsten der jüdischen Aufbaubewegung in Europa eingeleitet wurde und Ende 1929 abgeschlossen wird, waren bis 15. Januar 1929, 13 576 404 Dollar in bar eingegangen. Die Höhe der Zeichnungen beläuft sich auf 19 700 000 Dollar. Die Sammeltätigkeit ist in Hunderten von Gemeinden noch im Gange, um erstens die gezeichneten Beträge in bar einzubringen und zweitens die Gesamtsumme auf die vollen 25 Millionen Dollar zu bringen.

Kanada gestattet die Einwanderung von 5000 Juden

Montreal, 1. März. (JTA.) Der kanadische Minister für Einwanderung Robert Forge erklärte einer Delegation der Jüdischen Emigranten-Hilfsgesellschaft, die unter der Ägide von HJCEM in Paris arbeitet, er habe sich entschlossen, Einreisevisa für 2500 jüdische Einwanderer pro 1929 außer der bereits bewilligten Verwandteneinwanderung zu gewähren. Die jüdische Einwanderungsgesellschaft wird demnach in diesem Jahre über 2500 Visa für Einwanderer, die in Kanada Familienangehörige besitzen, sowie ferner über 2500 Visa für jüdische Einwanderer, die keine Verwandten in Kanada haben, verfügen. Bedingung ist, daß für jeden neuen Einwanderer ein kanadischer Bürger die Bürgschaft übernimmt, daß er nicht der Öffentlichkeit zur Last fällt.

Der Gesetzgebende Rat Transjordaniens gewählt

Jerusalem, 20. Februar. (JTA.) Alle sechzehn von der Bevölkerung zu wählenden Mitglieder des transjordanischen Gesetzgebenden Rates (Legislative Council), unter ihnen zwei Beduinen, sind bereits gewählt worden. Der Gesetzgebende Rat wird nach dem Ramadan-Fest zusammentreten. Bis dahin werden die Regierungsvertreter für das Transjordanische Parlament ernannt worden sein.

In Palästina gleiche Zahl Ein- und Auswanderer im Jahre 1928

Jerusalem, 1. März. (JTA.) Nach der soeben hier veröffentlichten Statistik betrug die Zahl der jüdischen Einwanderer in Palästina im Jahre 1928 2178, die der Auswanderer in dem gleichen Jahre ebenfalls 2178. — In den drei Krisenjahren, 1926, 1927, 1928 wanderten in Palästina 17 971 Juden ein, 14 614 Juden wanderten aus; der Überschuß der Ein- über die Auswanderer betrug in dieser Periode 3357.

Der Kampf um die Autonomie Tel Awiws

Jerusalem, 1. März. (JTA.) Die Regierung ernannte Dizengoff zum Bürgermeister und Rokach zum Vizebürgermeister von Tel Awiw, obwohl beide bereits im Dezember durch den Stadtrat von Tel Awiw für diese Ämter gewählt worden waren und um eine Ernennung nicht nachgesucht wurde. Der Kampf um die Autonomie der Stadtverwaltung von Tel Awiw geht weiter; der Stadtrat steht unverrückbar auf dem Standpunkt, daß die Bürgermeister nicht durch die Regierung zu ernennen, sondern durch den aus Urwahlen hervorgehenden Stadtrat zu wählen sind.

Telegramme in hebräischer Sprache

Am 22. Februar wurde am Obersten Gericht in Jerusalem die Klage eines Einwohners von Tel Awiw gegen den General-Postmeister wegen seiner Weigerung, Telegramme in hebräischer Schrift zur Annahme zuzulassen, verhandelt. Das Gericht beschloß, den General-Postmeister aufzufordern, die Gründe für sein Verhalten darzulegen. — Anmerkung der Redaktion: Telegramme in hebräischer Sprache sind in Palästina nur dann zugelassen, wenn der Text in lateinischen Buchstaben geschrieben ist. (Ziko)

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Vor einem nicht allzu zahlreich erschienenen Publikum sprach Univ.-Prof. Dr. August Mayer, im Rahmen der **Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München**, über die „Geschichte der Synagogen in Spanien“. In einer Reihe sorgsam zusammengestellter Daten wies er auf die wechselvolle Geschichte der spanischen Synagogen und Lehrhäuser hin, die naturgemäß eine Parallele zur Geschichte der Juden in Spanien aufweist und in ganz Spanien im allgemeinen das gleiche traurige Bild bietet. Der Versuch, Zusammenfassendes über die Vergangenheit der spanischen Synagogen zu berichten, ist deshalb um so wertvoller, als er bis jetzt nicht unternommen

wurde und eine erwünschte Ergänzung zu der in der Literatur bereits bearbeiteten Geschichte der Juden in Spanien bietet.

Eine Reihe interessanter und wohlgelungener Lichtbilder spanischer Synagogen bildete, teilweise im Vergleich mit Abbildungen anderer spanischer Kunstdenkmäler, den Abschluß des mit Beifall aufgenommenen Vortrags.

Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München. Am Mittwoch, dem 13. März, findet im Saal des Kunstgewerbehauses, Pfandhausstraße 7, ein interessanter kulturhistorischer Vortrag von Herrn Dr. E. Brandenburg (Weimar) über: „Uraltes Kulturgut im heutigen täglichen Leben mit besonderer Berücksichtigung des Judentums" statt. Beginn 20.15 Uhr.

Zionistische Ortsgruppe München. Schekelaktion 5689. Da die Kongreßwahlen schon im Mai stattfinden werden, stehen für die Durchführung der Schekelarbeit nur wenige Monate zur Verfügung. In den nächsten Tagen findet deshalb die Schekelaktion statt. Alle Zionisten sollen für sich und ihre Familienangehörigen den Schekel entrichten, aber zugleich ist es ihre Aufgabe, unserer Bewegung auch neue Anhänger zuzuführen, die durch Entrichtung des Schekels das Bekenntnis zum Baseler Programm ablegen. Jeder Zionist ist dafür verantwortlich, daß das Ergebnis der diesjährigen Aktion von der organisatorischen Größe und der Kraft der zionistischen Bewegung beredtes Zeugnis ablegt.

Zionistische Ortsgruppe München. Am Mittwoch, dem 20. März, veranstaltet die zionistische Ortsgruppe München im Herkulessaal, Residenzstraße 1 (Beginn 8.15 Uhr), einen Aussprache-abend, der durch die Person des Referenten, Herrn Rabbiner Dr. Max Wiener (Berlin) und das Thema: „Volkstum und Religion" die besondere Beachtung jedes interessierten Juden verdient.

Jüdischer Turn- und Sportverein Bar-Kochba München. Am Sonntag, dem 24. März veranstaltet der Bar-Kochba ein Werbeschauturnen, an welchem sämtliche Abteilungen teilnehmen werden und das ein interessantes Bild über den Betrieb und in denselben geben wird. Die Vorbereitungen unter Leitung der Gymnastiklehrerin Frl. Armbruster und des Sportlehrers Breit sind im vollen Gange. Die Veranstaltung, die in der 1860er Turnhalle, Auenstraße 19, stattfindet, wird bestimmt großem Interesse in weitesten jüdischen Kreisen begegnen. Sämtliche Jugendliche haben freien Eintritt; von den Erwachsenen wird zur Deckung der Unkosten ein kleiner Eintritt erhoben werden.

Die Vorstandschaft.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, Gesamtausschuß der Ostjuden. Samstag, 9. März, 20.30 Uhr, Vortrag Uriel Birnbaum. (Siehe Inserat). Voranzeige: Samstag, den 16. März, findet ein Lichtbildervortrag von Herrn Theo Harburger über „Alte Kunst bei den Juden mit besonderer Berücksichtigung des europäischen Ostens" statt. Samstag, den 23. März, spricht Herr Dr. J. Rubin (Berlin) über „Moderne jüdische Kultur". Sonntag, den 31. März, Großer Purimabend.

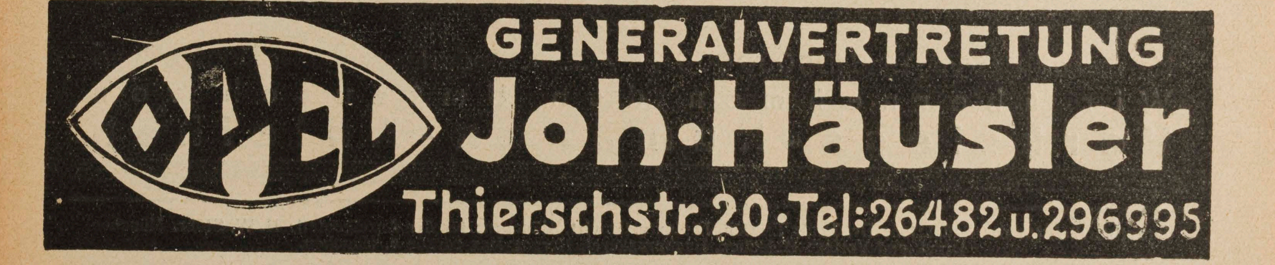
Talmud-Thora. Der Verein Talmud-Thora gibt bekannt, daß Herr Rabbiner Wiesner, Leiter der Schule, die Einschreibungen zum neuen Schuljahre am Sonntag, dem 10. März, vormittags von 11—12 Uhr, und Dienstag, dem 12. März, vormittags von 11—12 Uhr im Vereinslokal, Klenzestraße 34, entgegennimmt.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Familie Schmickler gratuliert herzlich zur Verlobung Spielmann-Scheinmann, Blau-Postrong, zur Silberhochzeit S. Gutter, zur Hochzeit Fleischer-Behfeldt, zur Verlobung Minikes-Lichtmann 2.—. Familie M. Fleischer gratuliert Herrn und Frau Wegner zur Bar Mizwah ihres Sohnes 1.—. Familie Gidalewitsch desgleichen 1.—. Familie Feldherr gratuliert herzlich zur Bar Mizwah Wegner 1.—. Herr Iram und Frau gratuliert zur Hochzeit Fleischer-Rehfeldt und Bar Mizwah Wegner 1.—. Jüdischer Kulurverein J. L. Perez kondoliert Herrn Sam. Taubes anläßlich des Ablebens seiner Mutter 2.—.

Komponistenabend Karl Rawicz, Nürnberg. Samstag, den 16. März, 20.15 Uhr, veranstaltet Karl Rawicz im Saale des Hotels „Deutscher Hof" einen eigenen Kompositionsabend unter Mitwirkung namhafter Kräfte. Zur Aufführung gelangen Werke der letzten Wochen und Jahre und zwar Lieder nach Gedichten von Heine, Storm und eigenen Dichtungen des Komponisten, Violin, Klavier und Bratschensoli, ein „Vorspiel zu einer Tragödie" für Streichquartett u. a. m. Eintrittskarten zu diesem Konzert sind zum Preise von RM. 2.— und 1.50 (numeriert) und 1.— unnumeriert) im Buchladen Ida Domitzer, Luitpoldstraße, in der Buchhandlung Bulka, Klaragasse und in Fürth: in der Buchhandlung Gg. Rosenberg, Schwabacherstraße erhältlich. — Keine Abendkasse. —

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth. Karlsbader Gesinnungsgenossen haben vor einiger Zeit den Austausch von Rednern zwischen den tschechischen und deutschen Nachbarstaaten angeregt. In Verwirklichung dieses Vorschlages sprach am 24. Januar 1929 Herr Dr. Walther Kohner aus Karlsbad in unserer Ortsgruppe über „Nationalismus". Da allgemein das Bedürfnis anerkannt ist, sich mit den Problemen des jüdischen Nationalismus von neuem auseinanderzusetzen, waren die grundlegenden, systematisch durchdachten Ausführungen des Herrn Dr. Kohner von besonderem Interesse. Der Vortrag bewies, welche Bereicherung der Rednerauschtausch den Beteiligten bringen kann. Herrn Dr. Kohner sei an dieser Stelle nochmals bestens gedankt.

Wegen Platzmangel erscheint der Spenden-Ausweis in Nummer 11


OPEL
GENERALVERTRETUNG
Joh·Häusler
Thierschstr. 20 · Tel: 26482 u. 296995

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.